

Stich unter der Ache.

Von Ter Hedberg.

Mittmeister Karl Amadeus von Stahr war ein Mann, der seiner Zeit sehr gefeiert, sehr geliebt, sehr geschätzt und doch sehr wenig beneidet war. Er war einer jener Menschen, welche den Anderen einen starken Glauben an ihre Fähigkeiten einflößen, aber er hatte sich niemals der Kritik dadurch ausgesetzt, daß er die Fähigkeiten zur Wirklichkeit gemacht hätte. Man sagte von ihm, daß er, wenn er gewollt, gefonnt hätte — und man dachte nicht schlechter von ihm, weil er nicht gewollt hatte, im Gegenteil. Man sagte zum Beispiel, wenn er gewollt hätte, hätte er Kriegsminister werden oder eine brillante Partie machen oder ein Vermögen gewinnen können, und man sagte es darum so gern, weil er weder Kriegsminister geworden, noch eine brillante Partie gemacht, noch ein Vermögen gewonnen hatte. So erklärte er zum Mindesten die Sache selbst mit seinem feinen, skeptischen Lächeln unter dem gewöhnlichen Schnurrbart, dann er war weder, noch stellte er sich unzulänglichem Rufes. Er sagte: Wer ein Wohlthäter sein will, der muß sich auf die Füße stellen, die er nicht selbst hat, und die er nicht selbst geben kann, und man sagt es darum so gern, weil es ihm nicht gelang, die Füße zu geben, die er nicht selbst geben konnte. Man äuferte sie wohl noch, wenn es sich so traf, aber im Allgemeinen war man der Ansicht, daß es sich nicht gerade verlohnte, sie zu äußern. Er empfand die aufsteigende Wuth, die hierin lag, und das trübte ihn tiefer, als er sich selbst bekennen wollte.

Es gibt Menschen, die sich das ganze Leben hindurch gleich bleiben, für welche Jugend und Alter nur verschiedene Masken sind, hinter denen die wirkliche Natur mit denselben unveränderlichen Blick herborragt, aber es gibt auch andere, die welchen das hereinbrechende Alter eine durchgreifende Veränderung mit sich bringt. Dies war mit Mittmeister v. Stahr der Fall. Von fünfzig Jahren an kam sein Gesicht, seine Gestalt und seine Art zu sein nicht mehr wieder. Er sei gleichsam ein anderer Mensch geworden, sagte man. Aber der Stahr war doch im Grunde derselbe — sein Charakter hatte sich nur sozusagen umgekehrt. War er früher mittheilhaft gewesen, so war er jetzt verschlossen, aus einem Gesellschaftsmenschen wurde er ein Einsiedler, die Lebenswirklichkeit verwandelte sich in Bitterkeit, die Sorglosigkeit in Antriebslosigkeit. Er hatte eine lange Reihe abzusagen gehabt, länger als die meisten Anderen — aber nun war die Reihe abgelaufen, er hatte den verhängnisvollen Punkt erreicht, und nun wußte das Leben für ihn wieder auf, voll für ihn.

Man pflichtet, nachdem er bei einer Beförderung übergegangen, nahm er seinen Abschied. Seitdem lebte er einsam, ohne Freunde, fast ohne Umgang. Jeden Vormittag konnte man ihn auf seinen schönen braunen Stühle sitzend begegnen — noch immer ein hübscher Mann, tadellos, die freie Haltung jetzt ein wenig steif, indem er seine ehemaligen Freunde mit einem Blick grüßte, welches die fehlerlosen Zähne erblühte, aber niemals das Auge erreichte. Die Abende brachte er immer im Club zu, wo er Schach spielte. Er war jetzt nämlich ein leidenschaftlicher Schachspieler geworden. Sein Partner war zumeist ein gewisser Revisor Roth, der ungefähr in gleichem Alter und Jungeselle, wie er, war. Sie hatten sich schon früher flüchtig gekannt, und nun war es ihr gemeinsames Interesse für das Schachspiel, das sie zusammenführte. Sie trafen sich übrigens nur am Schachisch, und außer den unermüdeten Spielstunden sagten sie nur „Guten Tag“ und „Adieu“ zu einander. So ging es etwa ein Jahr.

Das geschah es, daß der Mittmeister sich den Fuß verrenkte und vierzehn Tage zu Hause bleiben mußte. Die Abende wurden ihm entsetzlich lang; eine Woche hielt er es aus, aber dann ergab er sich und schickte einen Boten zu dem Revisor mit der Anfrage, ob dieser ihn nicht besuchen und bei ihm zu Hause eine Partie spielen möchte, statt im Club. Der Revisor kam und kam von nun an jeden Abend, so lange der Mittmeister zu Hause lag. Dann trafen sie sich wieder im Club, aber gefielen sich dort nicht mehr; so gut wie früher. Und dann fügte es sich denn so ganz allmählich, daß sie regelmäßig eine Partie zu Hause bei dem Mittmeister spielen, da sie dort ungestört waren und ohne Unterbrechung konnten. Denn ihre Partien begannen sich immer weiter hinauszuziehen, theils weil sie ihre Taktik jetzt gegenseitig durch und durch kannten, theils weil sich zwischen den Zügen die Unterhaltung auszusprechen begann.

Revisor Roth machte bei der ersten Bekanntschaft den Eindruck der perfonifizierten Bescheidenheit. Er war äußerst angentommen in seinem Wesen und stimmte demjenigen, mit dem er sprach, immer bei. Dies jedoch nicht aus Falschheit oder Schmeichelei, sondern aus Scheu oder Unvermögen, sich auszudrücken. Unselbstständig, nachgiebig gegenüber Fremden, wurde er fest und selbstständig erst gegenüber denen, welche ihm näher gekommen; er mußte mit einem Menschen befreundet sein, um ihm widersprechen zu können. Aber er war auch so, daß er unbedingt für jeden Menschen Freundschaft faßte, mit dem er nur lange genug zusammen gewesen war.

Der Revisor hatte ihn im Anfang misachtet, oder richtiger gefürchtet, als Menschen vollkommen ignorirt und ihn nur als ordentlichen Schachspieler gebildet. Aber als der Revisor ein Jahr lang mit ihm gespielt, begann die Freundschaft bereits bei ihm emporzuschließen, wuchs während des Mittmeisters kurzer Krankheit und blühte auf, als sie das erste Mal in ein ordentliches Gespräch kamen. Der Mittmeister war ganz erhaunt — das war nicht eine Memme, mit der er es zu thun hatte, sondern eine Person mit selbstständigen Meinungen; ihre Ansichten stimmten nicht sonderlich überein und sie kamen oft in Streit. Sie disputirten bald ebenso gern, als sie zusammen Schach spielten, und wurden, wie es schien, einander allmählich unentbehrlich. Namentlich der Revisor für den Mittmeister.

So vergingen ein paar Jahre. — An einem Frühlingsabend saßen sie zusammen in der kleinen Wohnung des Mittmeisters; sie hatten eine Partie beendet, die sie eine ganze Woche hingezogen, und ruhten nun, indem sie schweigend ihre Cigarren rauchten. Der Revisor sah und sah träumend aus dem Fenster hinaus — zwischen zwei Giebeln auf der anderen Seite fiel das Sonnenlicht in das Zimmer mit dem starken strahlenden Glanz, den es an seinen Frühlingsabenden hat. Der Mittmeister betrachtete den Freund und lächelte plötzlichardonisch.

Parlamentarischer Roman.

In meinem Herzen, lieberfüllt... bereichte ich ein Engelsbild... So ward noch ein Weib berechtigt... von einem Sterblichen. (Hör! Hör!) Oft bin ich mitten in der Nacht... aus süßen Träumen aufgewacht... Dann erhe ich (der Weg war weit)... noch vor ihr Fenster. (Heiterkeit.) Wenn ich ihr dies dann eingelebte... mit einem Kuß auf ihre Hand... dann lachte sie gewöhnlich tüchtig... und sprach, ich set verächtlich. (Sehr richtig.) So fragte ich mich traurig bald... warum sie gegen mich so kalt... und ach, in meinem Herzen fing... zu zweifeln an. (Unruhe links.) Oft dachte ich, um aller Noth... ein Ende zu machen, mir den Tod... zu geben, da die Liebe schuf... mir doch nur Leben. (Ordnungsruf.) Ach, da vernahm ich, ... Freund, ich mag's... kaum wiederholen... eines Tags... daß sie... und ein Gefühl der Rache... durchbebt mich heute noch!... (Zur Sache!) Daß sie mit einem Springinsfeld... der ihr vorlag, er habe Geld... sich einlieh, wie aus Uebermuth... Da war ich abgestürzt. (Sehr gut.) Das heißt, ich nicht völlig. Ihr Vor... sah oft ich an mit Lust und Weh... und schaut' auch wie mit Hohn... ich sah's doch gerne. (Sentiment.) Ich will sie auch nicht wiedersehen... allein, ich muß doch eingestehen... Von Zeit zu Zeit brennt lichterloh... in mir die alte Liebe. (Oh! Oh!) Ich fühle es ja, es ist nicht flug... es ist ein dumpfer Selbstbetrug... ich sage mir sehr oft sogar: Ich bin ein rechtes Schaf! (Sehr wahr!) Troß alledem und alledem... und ich mir's auch nicht angenehm... ich fühle, daß ich noch für sie schwärme... mit ganzer Seele. (Großer Lärm.) Was hilft denn auch Man ist ver... liebt... und tritt sie jetzt herein und giebt... ihr Händchen mir, ich glaub', wir trennten... uns nimmer! (Hammer des Präsidenten.)

Zwei Seelen und ein Gedanke.



Dynamiterich: Wenn Sie mir nicht sofort zwanzigtausend Dollars geben, lasse ich dieses Paket mit Dynamit fallen!



Bankier Probert: Na, na, na, nur nicht so heuchelhaft. Hier sind die zwanzigtausend Dollars. Nun gehen Sie mir aber auch Ihr Paket.



Dynamiterich: Besten Dank. Für so vernünftig hält ich Sie übrigens nicht gehalten, mein Herr.



Weibe (leise für sich, schnurrend): Na, der wird aber Augen machen, wenn er sein Paket öffnet!



Bankier Probert: Da hält ich darauf wetten wollen, daß es so sein würde. Natürlich nichts als Egoismus!



Dynamiterich (in seiner Dachkammer): Himmelstreu, donnerwetter! Nichts als Sägemehl!

Für unsere Frauen.

Die Gabe, gut zu reden, ist das Wesen des guten Gesellschafters. Garde.

Geselliger Bildung.

Die Seele der Geselligkeit ist und bleibt das Gespräch; aber bei unsren Zuständen muß es zum Afschreibsel werden. Man hat eben einander nichts zu sagen; man ist froh, wenn man durch irgend welche Unterbrechung, von der beständigen Jagd nach einem Thema befreit wird! So charakterisirt der geistreiche Dichter des „Tafisman“, Ludwig Fulda, in einer kürzlich in einem deutschen Magazin erschienenen Plauderei die deutschländische Geselligkeit. Im weiteren Verlauf der interessanten Auseinandersetzung hebt der Verfasser besonders hervor, daß unter den Mängeln der deutschen Geselligkeit der Verkehr der beiden Geschlechtern am schlimmsten leidet. Denn Männer für sich und Frauen für sich finden noch andere Gelegenheiten, um sich kennen zu lernen und auszusprechen, als die eigentliche Geselligkeit; jedoch unter einander sind sie meist auf den Salons angewiesen. Zumal junge Männer und junge Mädchen können in deutschen Kreisen nur in Gesellschaften unbesorgen mit einander verkehren. Wie aber gestaltet sich dieser Verkehr? fragt nun Herr Fulda weiter und schildert wie unter den obwaltenden deutschen Verhältnissen eine innerliche Annäherung und wahrhaftes Kennenlernen absolut ausgeschlossen, weil zu jungen Leuten keine Möglichkeit zu gegenseitiger Prüfung und gründlicher Aussprache geboten ist. „In einem fortwährend unterbrochenen, durch das allgemeine Stimmengewirr überäuerten Tischgespräch oder in den Pausen eines Tages haben ange Menschen zu entscheiden, ob sie für's ganze Leben zu einander passen oder nicht! Täuschungen und Enttäuschungen können da nicht ausbleiben, meint der Reformator der Geselligkeit, wenn die Mädchen erst als Mann und Frau die Vertheidigung ihrer Ansichten und Empfindungen erheben können und also ihr verpöflischtes Dasein allein den Mischständen der Geselligkeit zu verbannen haben. „Denn es fehlt uns nicht so sehr an den äußeren Gelegenheiten, als an den inneren Bedingungen und Voraussetzungen echter Geselligkeit, es fehlt an geselliger Bildung. Eine Reform unserer Geselligkeit wäre daher nur zu erwarten von einer Reform unserer Erziehung.“ Nun schildert Herr Fulda die einseitige deutsche Erziehung, wie viel sie für die Schule und wie wenig sie für das Leben lehrt, wie die männliche Jugend ihre mangelnde Anschauung wohl im Berufsleben nachholt, wie aber die „höhere Tochter“ bei ihrer Schulbildung stehen bleibt und von keinem Beruf eine klare Vorstellung hat, nicht einmal von dem, welchem sie sich selbst später widmen soll. Wie diese Unvollständigkeit in der Erziehung beider Geschlechter für ihren späteren Verkehr von den nachtheiligsten Folgen begleitet ist, und wie sie Alles gelernt haben, nur nicht die Augen aufzumachen und um sich blicken in die unmittelbare Umgebung. Mehr Anschauung ist nötig, das heißt genau dasselbe wie mehr gesellige Bildung! Die freundlichen Leserinnen werden es vielleicht eigenthümlich finden, daß ich der Wiederholung der Aussprüche des deutschen Schriftstellers so viel Raum und Bedeutung gegeben, da sie doch nur auf die Verhältnisse in Deutschland Bezug nehmen. Meiner Ansicht nach enthalten sie aber auch goldene Wahrheiten für uns deutschen Frauen und Mütter in Amerika. Wenn wir auch nicht mehr auf deutscher Erde weilen, so haben wir doch unsere deutschen Ansichten von drüben mit hierher gebracht, und versuchen sie sogar hier fortzuführen. Ja, wir leben auch in Amerika noch in dem frommen Glauben weiter, daß was wir in unselbst gewählten Heimathland einst gelernt, auch für alle Zukunft das einzige Richtige und Grundsätzliche und Gute ist, und daß wir also unsere Kinder in denselben Anschauungen erziehen müssen. Die Worte Fulda's sind also auch an uns gerichtet, auch wir gehören zu denen, welchen er den Mangel an richtiger geselliger Bildung vorwirft, denn auch wir haben jene eigenthümliche Erziehung genossen, in welcher er die Ursache dieser fehlenden geselligen Bildung erblickt. Wenn also der Fehler nur in der Erziehung liegt, und eine Reform der Geselligkeit nur durch eine Reform dieser Erziehung zu bewerkstelligen ist, so müssen wir eben an diese Erziehung die reformirende Hand anlegen. Nirgends kann dies aber leichter geschehen als gerade hier in Amerika, denn Alles was Ludwig Fulda an der deutschen Erziehung tadelt, das ist bei der amerikanischen bereits ein überwundener Standpunkt, so daß man meinen könnte, die amerikanische Erziehung hätte dem deutschen Dichter und Schriftsteller als Ideal vorgeschwebt. Hier gibt es keine Zweipflichtigkeit in der Erziehung beider Geschlechter mehr, hier lernen die Knaben und Mädchen von Jugend an die Augen aufzumachen und um sich sehen, und sich auch gegenseitig beobachten. Hier sind Männer und Mädchen nicht erst auf den Salons angezogen, um sich kennen zu lernen, sondern von der Schulbank angefangen bis zur Ausbildung eines bestimmten Berufes schreiten sie im Leben festsich und ungestört und mit einander her. Hier gibt es keine „höhere Tochter“, die keine Vorstellung von dem Berufsleben hat, denn sie sieht mitten drin als nützlichem Glied der menschlichen Gesellschaft.

Wir würden also ein Unrecht an unseren Kindern thun, wenn wir sie der großen Vortheile dieser amerikanischen Erziehung, welche zu einer vollkommenen geselligen Bildung führt, aus falschem deutschen Patriotismus berauben würden. Ja, wir müßten noch mehr thun und unsere deutschen Aehren so weit amerikanisieren, daß wir deutschen Mütter uns in dieser Beziehung auch die amerikanischen zum Vorbild nehmen. Es ist nicht unangebracht, daß ich gar oft scherzhaft entbede habe, um wie viel gerade in geselliger Bildung die Amerikanerin uns Deutschen über ist. Die gebildete Amerikanerin versteht jene von Fulda gerühmte Seele der Geselligkeit, das Gespräch, ungleich leichter zu handhaben als wir, wenn sie auch satifisch vielleicht nicht so viel Seele besitzt als die Deutsche. Sie mag weniger wissen, auch weniger empfinden als die Germanin, aber sie besitzt eine virtuose Leichtigkeit, ein Anfschniegen an die Forderungen des augenblicklichen Gesprächsstoffes, eine Geläufigkeit von geselligen Redens- und Umgangsformen, ein oratorisches Talent, das uns schwerfälligen Deutschen meistens vollständig abgeht. Die lebenswichtigen Redensarten, die glatten Formen und namentlich aber auch die Gabe zu sprechen, keine Gedanken in Gegenwart von Zuhörern in wohl geordneten Sätzen klar und verständlich ohne Herzklopfen und nervöse Schüchternheit auszudrücken, all dies sind Dinge, die zur wahren geselligen Bildung gehören. Die amerikanische Jugend wird zu all Diefem erzogen. Wir Mütter können und wollen vielleicht die gute Grundlage unserer deutschen Erziehung nicht mehr ändern, aber wir vermöchten auszugleichen, nachzuholen, was uns fehlt. Dies ist jedoch unmöglich in der unter uns Frauen üblichen Form deutscher Geselligkeit, namentlich durch den Kaffeeklatsch zu erreichen. Da gibt es nur ein Verharren in den alten Anschauungen und Erfahrungen, da sind keine überraschenden Aufschlüsse von dem Gespräch zu erwarten, da weiß man im Voraus ziemlich genau, wovon gesprochen werden kann und wird, nämlich von Toiletten, Dienstständen und dem lieben Nächsten und außerdem ist noch in Gestalt gastreicher Kuchen für willkommene Unterbrechungen in der aufregenden Jagd nach etwaigen anderen geistreichen Themen gefordert. Bei den Amerikanerinnen gibt es zu ähnlichen Gelegenheiten nur Thee und Waffeln, dort bedarf es also nicht so vieler Unterbrechungen des Gesprächs, dort ist dasselbe nicht mehr das deutsche nebenfallsichtige untergeordnete Afschreibsel.